

Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 7 (1966)
Heft: 4

Artikel: Reisenotizen aus Osteuropa
Autor: Stürm, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1077158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Reisenotizen aus Osteuropa von Eduard Stürm

Fährt man vom Wienerbecken nach Ungarn, so erhält man leicht den Eindruck, von einem armen Land in ein reiches zu fahren. Der Osten Österreichs gehörte nach dem Krieg zur sowjetischen Besatzungszone, und niemand hatte damals viel zu investieren gewagt. Daher ist dieses Gebiet noch heute das «Stiefkind» Österreichs. Die Felder, durch die unser dampfgetriebener Zug rollt, machen einen etwas verwahrlosten Eindruck.

Schönes Ungarn – hässliche Grenze

Die ungarische Seite sieht viel besser aus; gepflegte Wiesen, gut bebaute Aecker. In den Feldern tummeln sich zahllose Gänse (Ungarn war einst ein wichtiger Produzent von Federkielen, später von Zahnstochern). Ich weiss nicht, ob es nur im Sichtbereich der Bahn so gut aussieht. Sicher ist, dass sich die ungarische Ebene für Landwirtschaft ausgezeichnet eignet. Die Ungarn leben allerdings trotzdem nicht gerade im Ueberfluss. In Budapest versuchte mir ein Oekonomiestudent diese Diskrepanz mit folgendem Witz zu erklären: Kadar fragt einen Weisen, wie das Ernährungsproblem am besten zu lösen sei. Antwort: Schliesse die Ostgrenze! Nun möchte Kadar noch wissen, wie er das Wohnungsproblem lösen soll. Darauf der Weise: Oeffne die Westgrenze!

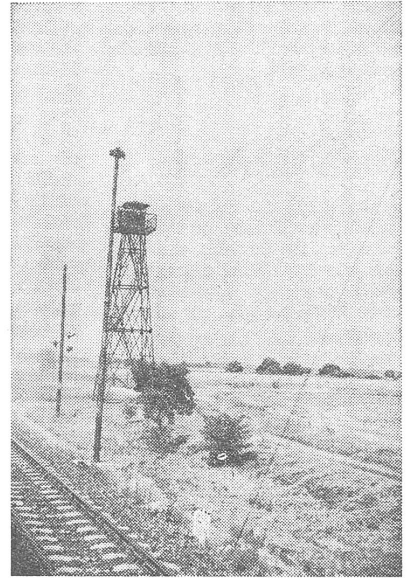
Ja, diese Westgrenze wirkt schon ziemlich deprimierend. Da steht Wachturm an

Wachturm. Die Gewehre sind gegen das eigene Land gerichtet. Und dann diese endlose Stacheldrahtsperre... Doch, was soll man noch mehr von diesem widernatürlichen Vorhang erzählen!

Budapest gefällt mir ausgezeichnet, eigentlich noch besser als Wien. Ueber Buda thront auf einem steilen Felsen, 400 Meter über der Donau, die Zitadelle, eine alte Festung. Von hier geniesst man einen herrlichen Ausblick auf Stadt und Donau. Im Norden sehen wir die Königsburg, während dem Krieg ausgebrannt und noch nicht wieder hergestellt; dahinter die Mathiaskirche, die Krönungskirche der Ungarnkönige. Als letzter wurde hier 1867 der Habsburger Franz Josef gekrönt. Auf der andern Seite der Donau erblicken wir das prachtvolle, in neugotischem Stil erbaute Parlamentsgebäude, weiter rechts den Stephansdom, Kathedrale der ungarischen Kardinäle. Im Südosten liegt die von der Donau umspülte Industriehalbinsel Szepe. Hier fanden die letzten Verzweiflungskämpfe des Aufstandes von 1956 statt. Auf der nicht mehr ganz blauen Donau verkehren zahlreiche, zum Teil ziemlich grosse, Schiffe. Die beiden Stadtteile Buda und Pest sind durch kunstvolle Hängebrücken verbunden.

Während einer Stadtrundfahrt zeigte uns ein Reiseführer das ehemalige Justizgebäude. Es sei jetzt ein Museum.

Die Abende verbringen wir bei fröhlicher Geigenmusik in einem der anmutigen Gartenrestaurants von Pest, oder in einem der



Oesterreichisch-ungarische Grenze

alten Lokale unter der Königsburg. Für uns sind diese Gasthöfe spottbillig, für die Einheimischen jedoch ziemlich teuer. Die Ungarn sind ein lebensfrohes Volk und fröhlich ist ihre Musik. Die Kontaktfreudigkeit dieser Menschen erleichtert den Aufenthalt sehr.

Kritische Studentinnen

Mein Freund Heinz und ich lernen beim Tanzen zwei Studentinnen kennen und verabreden für den nächsten Tag eine Donaufahrt. Wir fahren mit einem Kurschiff zu den Ruinen bei Nagymaros, wo die alten Ungarnkönige hausten. Unterwegs sehen wir Amphibien-Panzer, die sich zu einer Stromüberquerung bereit machen. Niemand scheint Anstoss zu nehmen, als ich die Militärfahrzeuge fotografiere. Wir sind überrascht, wie ungezwungen die beiden Mädchen über Kommunismus und Regierung diskutieren. Sie kritisieren das bestehende System zum Teil sehr heftig. Besonders die Tatsache, dass wir so ohne weiteres von Land zu Land reisen können, erregt ihren Unwillen gegen die ungarische Regierung.

Vera ist eine Sprachstudentin und möchte gerne ihre Französischkenntnisse in Paris vervollkommen. Sie hatte von einer französischen Dame eine Einladung bekommen, doch wurden ihre Gesuche um einen Pass immer unbegründet abgewiesen. Greta erzählt vom Aufstand. Ihre Gasse sei von den Aufständischen verzweifelt verteidigt worden. Man habe sich tagelang den Fenstern nicht nähern können, weil die russischen Soldaten auf alles schossen, was sich bewegte.

Offenen Terror scheint das Regime heute nicht mehr anzuwenden. Eine Regierung, welche die gesamte Wirtschaft kontrolliert, beherrscht auch Aufstiegsmöglichkeit und



Budapest von der Zitadelle aus

Einkommen des Einzelnen und hat damit genügend Mittel um die Leute gefügig zu machen.

Nur ungern verlassen wir nach fünftägigem Aufenthalt das gastliche Ungarn, um mit einem Jet der sowjetischen Aeroflot nach Moskau zu fliegen.

Moskau aus Holz zu Stein

Moskau ist mit 650 Quadratkilometer die grösste Stadt der Welt, obwohl hier «nur» etwa 6 Millionen Menschen wohnen. Die Russen scheinen eine Vorliebe für grosse Dimensionen zu haben. Die Strassen sind sehr breit, die Plätze riesig gross und weit. Man sieht, dass es hier Raum im Überfluss gibt.

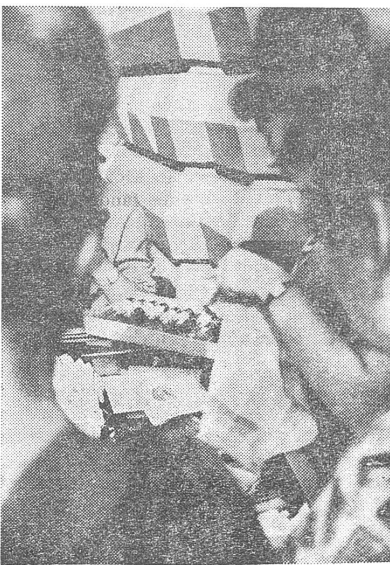
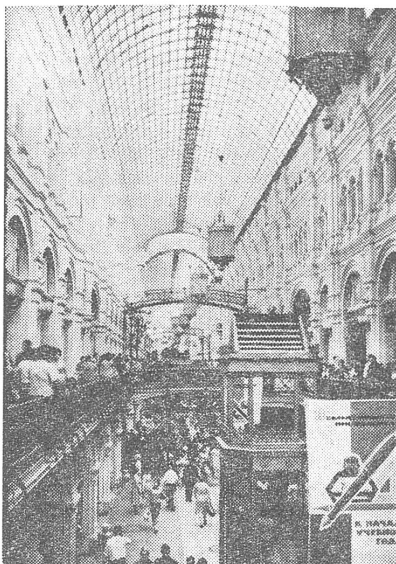
Moskau ist nicht gerade eine schöne Stadt. Seit Peter dem Grossen wohnten die Zaren und mit ihnen die meisten Fürsten in St. Petersburg. Erst die Bolschewiken verlegten die Hauptstadt wieder an die Moskwa. In der Zwischenzeit wurden vorwiegend einfache Holzhäuser gebaut. Das kommunistische Regime ist sehr bestrebt, das «hölzerne Moskau» in ein «steinernes» umzuwandeln. Ganze Altquartiere werden abgerissen und durch neue Siedlungen ersetzt.

Im Zentrum Moskaus liegt der Kreml, das Herz des russischen Reiches. Von hier führen die Strassen sternförmig nach allen Richtungen. Zahllose Touristen besuchen Tag für Tag die vielen Kirchen, Paläste und Monumente, die den Kreml bilden.

Das Lenin-Mausoleum, zwischen der nördlichen Kremlmauer und dem Roten Platz gelegen, wird täglich von einer unabsehbaren Menschenmenge besucht. Die Warteschlange ist mehrere Kilometer lang, und die Besucher warten geduldig stundenlang, um einen kurzen Blick auf den aufgebahrten Revolutionsführer werfen zu können. Lenin scheint im Volk eine echte Verehrung zu geniessen. Touristen aus dem Westen erhalten eine Sonderbehandlung und werden kurz vor dem Eingang des Mausoleums in die Warteschlange eingeschleust. Wir «gehetzten» Westeuropäer würden wohl die Geduldsprobe des langen Wartens nur schwer bestehen.

Zählrahmen im Supermarkt

Gegenüber dem Leninmausoleum steht Moskaus grösstes Warenhaus, das GUM. Es ist amüsant zuzuschauen, wie die Verkäuferinnen die Preise mit ihren Zählrahmen addieren. In ganz Russland arbeiten die Verkäuferinnen mit Zählrahmen und zwar mit einer verblüffenden Geschicklichkeit. Das geht bestimmt so rasch, wie bei uns mit Additionsmaschinen! Das GUM ist ein eigenartiges Gebäude, mehrere hundert Meter lang, ein Versuch, alten russischen Stil nachzuahmen. 150 000 Käufer sollen hier täglich abgefertigt werden. Das Gedränge ist auch trotz der riesigen Dimensionen enorm. Wir photographieren da und dort Warteschlangen, was die Leute offensichtlich nicht schätzen.



Im Moskauer Warenhaus GUM (oben) wird der Zählrahmen gehandhabt.

Auf den Leninbergen, westlich der Stadt, wurde 1955 die grösste Universität Russlands gebaut. Sie trägt den Namen des Wissenschaftlers Lomonossow und zählt etwa 40 000 Studenten. Das 240 Meter hohe und 45 000 Räume umfassende Hauptgebäude gilt als letzter Monumentalbau der Stalinära. Das Uni-Hochhaus enthält neben Hörsälen, Laboratorien, Bibliotheken und Festsälen auch Turnhallen, Schwimmbäder, Wohnungen für Professoren, und zahlreiche Studentenzimmer.

Iwan, der «Dogmatiker»

Hier treffe ich Iwan, Student für englische und deutsche Sprache. Iwan ist überzeugter Kommunist; der sturste Dogmatiker, den ich in der UdSSR traf. Für ihn besteht kein

Zweifel, dass die Südkoreaner Nordkorea angriffen.

«Und wieso stehen die Amerikaner in Süd-vietnam? Einzig und allein um das vietnamesische Volk in der Tyrannei des Kapitalismus halten zu können! Hat nicht Südvietnams Präsident Ky selbst gesagt, dass Hitler sein Vorbild sei?! Und die Grosskapitalisten Westeuropas, diese Ausbeuter! Setzen sie nicht alle Propagandamittel ein, um die Bevölkerung irre zu führen?! Und wozu tun sie das? Einzig und allein damit die Besitzlosen für sie arbeiten und ihnen ein angenehmes Leben ermöglichen!»

Ich entgegne ihm, dass wir trotz diesen «Ausbeutern» viel besser leben als die Russen. Ich mache ihn auf unsere Freiheit, unsere Wahlen und Abstimmungen, aufmerksam. «Wir könnten den Kommunismus jederzeit durch Abstimmung einführen, wenn wir es als Vorteil betrachten würden!» Schliesslich fordere ich Iwan auf, eine Reise in den Westen zu unternehmen, damit er einen Vergleich ziehen kann. Iwan ist sich bewusst, dass er weder Geld noch Pass hat um diese Reise zu unternehmen. Er beginnt mit Zukunftsträumereien:

«Ja, mag sein dass wir vorläufig auf manchen Gebieten noch etwas zurück sind. Aber wir werden den Westen überflügeln! Schliesslich haben wir den Kommunismus noch lange nicht aufgebaut. Wir sind erst auf der untersten Stufe des Sozialismus angekommen. In etwa zehn Jahren wird das Transportwesen gratis sein und in fünfzehn Jahren werden Essen und Wohnen nichts mehr kosten. Bedeutet es nicht sehr viel Freiheit, für seinen Unterhalt nicht mehr sorgen zu müssen?!»

Ich entgegne Iwan, dass alle diese Vorteile irgendwie bezahlt werden müssen. «Ein Volk kann schliesslich nicht mehr verbrauchen, als es mit seiner Arbeit Werte schafft. Zudem ist mir nicht ganz klar, wie die guten und schlechten Lebensmittel, die schönen und weniger schönen Wohnungen verteilt werden sollen.»

Iwan sieht sich etwas in einer Sackgasse und versucht, das Thema auf Deutschland zu lenken. Ja, diese Deutschen scheinen für die Russen wie ein rotes Tuch auf einen Stier zu wirken. Immer wieder stossen wir in Russland auf das Deutschlandproblem. Die Aufrüstung der Bundeswehr, das Mitbestimmungsrecht an einer gemeinsamen Atomstreitmacht; viele Russen sehen da nur einen Zweck: Revanchismus. Die Angst vor dem deutschen Revanchismus ist tief verwurzelt. Das russische Volk hat ja wirklich sehr schwer unter der Nazi-Walze gelitten. Millionen fanden den Tod. Das Regime scheint dies auch gründlich propagandistisch ausgenutzt zu haben, um die enormen Rüstungsausgaben zu rechtfertigen.

Ich habe in Russland keinen weiteren so sturen Parteigänger kennengelernt, wenn auch sehr viele Jugendliche Iwans Zukunftsglauben teilen. Diese Begegnung hat mir jedoch deutlich gezeigt, dass durch menschlichen Kontakt auch hartgesottene Dogmatiker zu gemässigten Gedanken angeregt



Lomonossov-Universität

werden können. Es ist bestimmt sehr wertvoll, wenn diese Leute einmal andere Ideen hören.

Keine Billettkontrolle

Wer die U-Bahn nicht gesehen hat, hat Moskau nicht gesehen, würde wohl ein westliches Propagandainstitut in einem Prospekt über Moskau schreiben. Der Aufwand, der hier zur Verschönerung der Stationen betrieben wurde, überbietet alles, was man im Westen kennt. Diese U-Bahnhöfe sind wahre Paläste: Marmorböden, Statuen, gemalte Decken, mit Mosaiken bedeckte Wände... Die Sauberkeit ist bewundernswert. In Stoßzeiten jagen sich die Züge. Man muss sich mit Ein- und Aussteigen beeilen, da sofort dem nächsten Zug Platz gemacht werden muss. Schnelle Rolltreppen führen die Reisenden zu den Straßen.

Das öffentliche Verkehrsnetz ist in den kommunistischen Ländern im allgemeinen sehr gut ausgebaut. Privatautos gibt es ja noch nicht gerade viele. Die Moskauer Autobusse fahren ohne Schaffner. Jeder Fahrgast reist einfach ein Billett ab und wirft sein Geld in die Kasse — ohne Kontrolle. Meine Frage, ob da auch jedermann richtig bezahle, wird mit ziemlicher Verwunderung quittiert.

Schliessungszeiten wie vom Frauenverein

Wir durchstöbern das riesige Gelände der Ausstellung sowjetischer Errungenschaften. Jeder Erwerbszweig preist hier seine Leistungen an. Hauptattraktion bildet eine massgetreue Kopie des Raumschiffes «Wostock». Kunstvolle Springbrunnen, Blumen-gärten, kleine Seen geben dem Ganzen ein gemütliches Gepräge. Zahllose Lautsprecher lassen pausenlos Musik, meist leichte Klas-

sik, auf die Besucher plätschern. In einem versteckten Winkel finden wir eine Tanzfläche. Zu unserer Ueberraschung wird moderne Musik gespielt. Auch wir versuchen unser Glück. Die russischen Mädchen freuen sich, Leute aus dem Ausland kennenzulernen. Es ist nicht leicht, ein Gespräch zu führen, da die Sprache Schwierigkeiten bereitet. Die Mädchen haben eine Riesenfreude, wenn wieder ein ganzer Satz gelungen ist. Die Fröhlichkeit dieser Menschen wirkt echt, so richtig von Herzen kommend. Die Mädchen schwärmen auch hier — nicht von den Beatles — sondern von den Kosmonauten. Gagarin scheint besonders beliebt. Um halb elf wird die Tanzfläche geschlossen. Bald wird ganz Moskau schlafen. Nach elf Uhr sind in der Millionenstadt nur noch zwei bis drei Hotelbars offen.

Auf dem Heimweg werden wir von verschiedenen Jugendlichen angehalten, die uns Kleider abkaufen möchten. Nylon ist besonders gefragt. Für ein Nylonhemd wird ohne weiteres ein halber Wochenlohn bezahlt.

Im Schlafwagen rollen wir weiter nach Leningrad, einst St. Petersburg, dann Petrograd genannt. Leningrad wird der vielen Kanäle wegen oft das Venedig des Nordens genannt. Die zahlreichen prunkvollen, meist von französischen und italienischen Architekten erbauten Häuser erinnern daran, dass diese Stadt zweihundert Jahre Zarenresidenz und Hauptstadt des russischen Reiches war. Peter der Grosse hatte angeordnet, dass nur in St. Petersburg in Stein gebaut werden durfte, damit seine neue Hauptstadt möglichst viele schöne Bauten erhalte.

Faux pas in Leningrad

Die Festung Peter und Paul, Grundstein der Stadt, steht auf einer Insel der Newa. Ein Teil der Festung wurde von den Zaren

zu einem gefürchteten Gefängnis ausgebaut. Es gelang keinem Häftling zu entkommen. Auch Lenins Bruder verbrachte die letzten Tage vor der Hinrichtung dort. In der Mitte der Insel befindet sich die Grabkirche der Zaren. Die Gräber haben die Revolution heil überstanden, und die alten «Tyrannen» erfreuen sich eines regen Zustroms von Neugierigen.

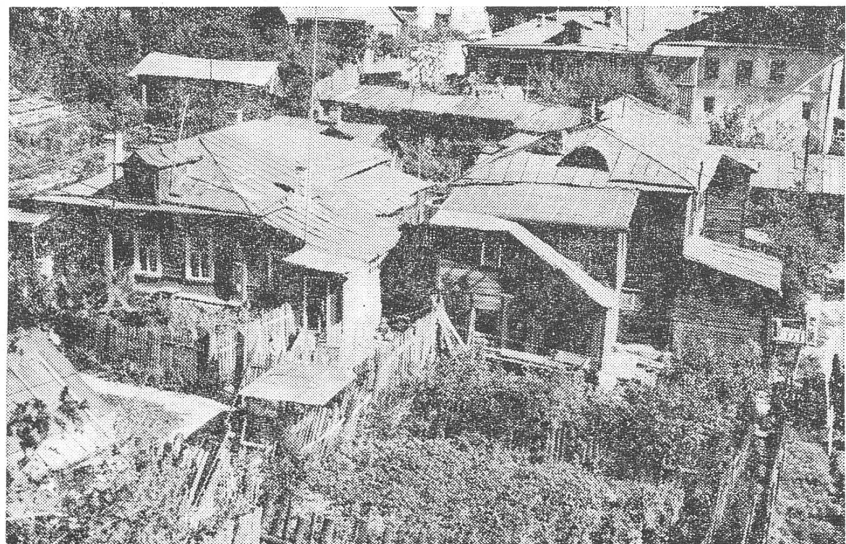
Eine Touristenführerin der Festung macht auf die vielen Leiden aufmerksam, die das russische Volk unter den Zaren erdulden musste. Dies veranlasst mich, zu Alexej, unserem russischen Reiseführer, zu sagen, dass Russland den Zaren doch sehr viel zu verdanken habe, ohne diese ganz anders aussehen, vielleicht gar nicht existieren würde. Alexej ist nicht wenig beleidigt. Russland habe zu jeder Zeit gute Führer hervorgebracht, erwiderte er, und es hätte sich ohne die Zaren mindestens so gut entwickelt. «Die Leistungskraft eines Volkes ist doch primär die Summe der Leistungskräfte der einzelnen Bürger. Ohne die können die besten Führer nichts ausrichten.»

Da sehe ich, dass ich einen schweren Fehler begangen habe, indem ich den Patrioten in Alexej angriff. Die Russen sind ja wirklich meist sehr patriotisch. Ich gebe zu, dass ich zu weit gegangen bin, und wir einigen uns, dass man immer auf beiden Seiten übertreibt.

Der Reiseführer vergleicht Stalin und Hitler

Abends spaziere ich mit Alexej durch den Nensky-Prospekt, den «Broadway» Leningrads. Eine unübersehbare Menschenmenge drängt sich gemächlich durch den weiten Boulevard. Einige Leuchtreklamen von Kinos und Kaufhäusern erhellen die Strasse.

(Fortsetzung folgt)



Sagorsk bei Moskau